

Ordnung und Fragilität des Sozialen

Ariane Leendertz ist Forschungsgruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln.

Uwe Schimank ist Professor für Soziologie an der Universität Bremen.

Ariane Leendertz, Uwe Schimank (Hg.)

Ordnung und Fragilität des Sozialen

Renate Mayntz im Gespräch

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-51082-8 Print

ISBN 978-3-593-44189-4 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: © MPIfG/Matthias Jung, Bild im Hintergrund: »Ohne Titel, 1991, 180 x 230 cm, WV 801«. Abgebildet auf Schaubild S. 14, Hann Trier. Werkverzeichnis der Gemälde 1990–1995. Wienand Verlag 1995.

Satz: Thomas Pott, MPIfG

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Vorwort	7
Lebenslauf Renate Mayntz	11
Renate Mayntz im Gespräch	15
1 Biografie und wissenschaftlicher Werdegang	17
2 Wissenschaftlicher Denkstil	73
Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1955 bis 2019	93
1 Lokale Parteigruppen in der kleinen Gemeinde (1955)	95
2 The Visiting Fellow – An Analysis of an Academic Role (1960)	115
3 Max Webers Idealtypus der Bürokratie und die Organisationssoziologie (1965)	127
4 Role Distance, Role Identification, and Amoral Role Behavior (1970)	137
5 Soziale Planung als Aufgabe und Herausforderung an die öffentliche Verwaltung (1973)	149
6 Soziologisches Wissen und politisches Handeln (1980)	155
7 Über den begrenzten Nutzen methodologischer Regeln in der Sozialforschung (1985)	169
8 Zur Entwicklung technischer Infrastruktursysteme (1988)	185
9 Naturwissenschaftliche Modelle, soziologische Theorie und das Mikro-Makro-Problem (1991)	209
10 New Challenges to Governance Theory (1998)	223

11	Politikwissenschaft in einer entgrenzten Welt (2001)	239
12	Politische Steuerung – Heute? (mit Fritz W. Scharpf; 2005)	261
13	Die Finanzmarktkrise im Licht einer Theorie funktioneller Differenzierung (2014)	275
14	Überraschende historische Ereignisse als theoretisches Problem (2019)	297

Vorwort

Das Zustandekommen dieses Buches kommt einem kleinen Wunder gleich: Denn für Renate Mayntz gibt es wohl kaum etwas Überflüssigeres, als über die eigene Biografie zu sprechen. Mehr als das, was sie in sparsam dosierter Form zu früheren Gelegenheiten dazu geäußert hat, gebe es doch wirklich nicht zu sagen. Auch teilt Mayntz mit Theodor Adorno die Überzeugung, es sei »nicht möglich, aus einer freien Improvisation etwas Gedrucktes zu machen, es sei denn, die Ansprüche dabei wären bescheidener als meine«. Ein Gespräch ist in der Tat etwas anderes als ein systematisch durchkomponierter, theoretisch und empirisch hieb- und stichfester, präzise argumentierender wissenschaftlicher Aufsatz. Für Außenstehende, zumal historisch Neugierige, ist die Vita von Renate Mayntz jedoch durchaus von Interesse. Zum einen machten nur wenige Frauen aus ihrer Generation – Jahrgang 1929 – eine wissenschaftliche Karriere, noch weniger eine derart exzeptionelle: Auf deren Höhepunkt wurde sie zur Gründungsdirektorin eines Max-Planck-Instituts berufen, das unter der gemeinsamen Leitung mit Fritz Scharpf rasch großes Renommee im In- und Ausland erwarb. Zum anderen sind der persönliche Lebensweg und der berufliche Werdegang von Renate Mayntz mit einer Reihe von Schlüsselereignissen der deutschen Zeitgeschichte verflochten.

Aufgewachsen unter dem NS-Regime, erlebte Mayntz als Jugendliche den Zweiten Weltkrieg und legte ihr Abitur 1947 in der US-amerikanischen Besatzungszone in West-Berlin ab. Hunger und Bomben, physische Gewalt und Gefahr und schließlich der völlige Zusammenbruch der gesellschaftlichen Ordnung prägten über viele Jahre den Alltag der meisten Deutschen, die die Kriegszeit erlebten. Als Mayntz 1948 ein Vollstipendium am renommierten Wellesley College in Boston erhielt, lernte sie eine vollkommen neue Welt kennen. Hier herrschten Wohlstand und Sicherheit, hier hatte sie erstmals Kontakt mit dem Fach Soziologie und hier nahm eine lebenslange persönliche Bindung zu den Vereinigten Staaten ihren Anfang. Als Wissenschaftlerin orientierte sich Mayntz schon früh an amerikanischen Forschungsansätzen und Methoden und tauchte in die akademische Kultur der USA ein – besonders intensiv, als sie zwischen 1958 und 1960 an der Columbia University in New York zu Gast war und in

den intellektuellen Zirkel des »Upper West Side Kibbutz« um Daniel Bell eingeführt wurde. Informelle, kollegiale Umgangsformen waren hier im Unterschied zu zementierten Hierarchien und Traditionen in den deutschen Universitäten vollkommen selbstverständlich.

Die Geschichte der Bundesrepublik ist ohne die wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Verbindungen mit den USA – politisch als Westbindung, kulturell als Amerikanisierung bezeichnet – kaum zu verstehen. Renate Mayntz können wir als eine der zahlreichen transatlantischen Mittlerinnen und Mittler begreifen, die dazu beitrugen, dass sich in Westdeutschland eine offene, pluralistische und demokratische Gesellschaftsordnung entwickelte. Als die Studentenbewegung in den 1960er-Jahren gegen den »Muff von 1.000 Jahren« in der westdeutschen Professorenschaft protestierte, zählte Mayntz, seit 1965 Ordinaria an der FU Berlin, zunächst zu den Reformern, die sich auf die Seite der Studentenschaft stellten. Das Umkippen von Teilen der Bewegung in Dogmatismus, ideologisches Denken und Gewalt erlebte sie dann jedoch als große Enttäuschung. Für Mayntz und andere Angehörige ihrer Altersgruppe, die sich in der Charakterisierung als »skeptische Generation« zustimmend wiederfanden, roch das allzu sehr nach Altbekanntem, schien die Bewegung mehr und mehr totalitäre Grundzüge aufzuweisen, die man mit dem Nationalsozialismus assoziierte. Da die Arbeitsbedingungen an der FU Berlin infolge erbitterter hochschulpolitischer Kämpfe zunehmend unerträglich wurden, wechselte Mayntz 1971 an die Verwaltungshochschule in Speyer und von dort 1973 an die Universität zu Köln. Parallel zu ihrer wissenschaftlichen Arbeit engagierte sie sich zur Zeit der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt für innenpolitische und administrative Reformen, für die die Regierung in jenen Jahren verstärkt Kontakt mit Wissenschaftlern suchte, um deren fachliche Expertise zu nutzen.

Auch wenn Mayntz die aktive Politikberatung Ende der 1970er-Jahre hinter sich ließ, blieb sie verschiedenen Kommissionen und Behörden als Gutachterin erhalten. Diese praxisbezogene Tätigkeit stand stets in reger Wechselwirkung mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Politikberatung, Beziehungen zwischen Wissenschaft und Politik oder politisch-administrative Sachfragen mutierten zu Forschungsgegenständen und führten zu neuen Forschungsfragen, Projektideen und theoretischen Reflexionen. Sucht man schließlich nach einem Thema, das den persönlichen Lebensweg der Forscherin mit ihrem wissenschaftlichen Interesse verbindet, so ist es wohl die Ordnung des Sozialen und deren Fragilität. Mayntz ging es immer wieder darum, zu verstehen und zu erklären, wie Organisationen und größere soziale Systeme funktionieren (seien es Industriebetriebe, Gemeinden, Ministerien, Politiknetzwerke, gesellschaftliche Sektoren oder illegale Märkte); was die Voraussetzungen oder Hindernisse effektiven politisch-administrativen Handelns sind (sei es zu Zeiten relativer nationalstaatlicher Au-

tonomie oder in Zeiten von Europäisierung und Globalisierung); unter welchen Bedingungen Steuerung erfolgreich ist oder warum Steuerungsversuche scheitern (seien es Reformvorhaben der sozialliberalen Ära oder die Finanzmarktregulierung nach 2008). Mayntz fragte wieder und wieder, inwiefern die Wissenschaft Antworten auf soziale oder politische Probleme formulieren und damit zu gesellschaftlicher Stabilität und sozialer Gerechtigkeit beitragen kann und welchen internen und externen Kräften und Dynamiken die politische und soziale Ordnung ausgesetzt ist, die stets fragil bleibt und sich laufend verändert.

Die in diesem Band wiedergegebenen Gespräche mit Renate Mayntz fanden am 14. August und 24. September 2018 in Köln statt. Die Tonbandaufnahmen wurden von Katrin Dorfmueller transkribiert und in mehreren Durchgängen von den drei Gesprächspartnern überarbeitet. Darüber hinaus enthält der Band eine Sammlung von Aufsätzen aus allen Karrierephasen von Renate Mayntz, die Einblick in die Entwicklung ihrer Forschungsinteressen und ihres wissenschaftlichen Denkens geben. Christel Schommertz und Thomas Pott unterstützten uns bei Redaktion, Buchsatz und der Koordination des Projekts mit dem Campus Verlag. Wir danken allen Mitwirkenden an diesem Buch – am allermeisten Renate Mayntz, die ihre eingangs erwähnten Bedenken zugunsten dieses Vorhabens zurückgestellt hat.

München und Bremen, im Januar 2019

Ariane Leendertz und Uwe Schimank

Lebenslauf
Renate Mayntz

- 28.4.1929 geboren in Berlin
- 1933–1937 Kindheit und Volksschule in Augsburg
- 1937–1943 Leben und Schulzeit in Berlin bis zur kriegsbedingten Schließung der Schulen
- 1943–1946 Häufige Orts- und Schulwechsel (Posen, Neutomischel, Bad Doberan, Augsburg, Weilheim am Lech)
- 1946 Rückkehr nach Berlin
- 1947 Abitur in Berlin
- 1947–48 Beginn eines Chemiestudiums an der Technischen Universität Berlin
- 1948–1950 Studium am Wellesley College, USA, Hauptfach Chemie; Abschluss nach vier Semestern mit B.A.
- 1950–1951 Studium der Chemie an der Technischen Universität Berlin
- 1951–1953 Studium der Soziologie, Psychologie und Publizistik an der Freien Universität Berlin; Abschluss im Frühjahr 1953 mit Promotion (Dr. phil.) im Fach Soziologie bei Otto Stammer
- 1953–1957 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am UNESCO-Institut für Sozialwissenschaften in Köln
- 1957 Habilitation an der Freien Universität Berlin; Privatdozentin
- 1958–1959 Rockefeller-Stipendiatin an der Columbia University in New York, der University of Michigan Ann Arbor und der University of California Berkeley
- 1959–1960 Gastprofessur an der Columbia University in New York
- 1960–1964 Privatdozentin für Soziologie an der Freien Universität Berlin
- 1964 Gastprofessur an der University of Edinburgh
- 1965 Gastprofessur an der FLACSO (Facultad Latino-americana de Ciencias Sociales, Santiago de Chile)
- 1965–1971 Lehrstuhl für Soziologie an der Freien Universität Berlin
- 1966–1970 Mitglied des Deutschen Bildungsrates
- 1968 Theodor-Heuss-Lehrstuhl an der New School for Social Research in New York

- 1969–1975 Mitglied der Projektgruppe Regierungs- und Verwaltungsreform
- 1970–1973 Mitglied der Studienkommission für die Reform des öffentlichen Dienstrechts
- 1971–1973 Lehrstuhl für Organisationssoziologie an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer
- 1973–1985 Lehrstuhl für Soziologie und Direktorin des Instituts für angewandte Sozialforschung an der Universität zu Köln (mit Erwin K. Scheuch)
- 1974–1980 Mitglied des Senats der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)
- 1977 Ehrendoktorwürde der Universität Uppsala
- 1979 Ehrendoktorwürde der Universität Paris X-Nanterre
- 1982–1983 Gastprofessur an der Stanford University
- 1984–1997 Wissenschaftliches Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) und Gründungsdirektorin des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung (MPIfG) in Köln
- 1988 Ordentliches Mitglied der Academia Europaea (Graz/London)
- 1991 Arthur Burkhardt-Preis
- 1994 Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften
- 1997 Emeritierung
- 1999 Preis der Schader-Stiftung, Darmstadt
- 2002 Ehrenpromotion des Europäischen Hochschulinstituts in Florenz
- 2002 Wahl zum Auswärtigen Ehrenmitglied der American Academy of Arts and Sciences
- 2004 Bielefelder Wissenschaftspreis (gemeinsam mit Fritz W. Scharpf)
- 2006 Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) für ein herausragendes wissenschaftliches Lebenswerk
- 2008 Ernst Hellmut Vits-Preis der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster e.V.
- 2009 Gründung eines internationalen Netzwerks zur Erforschung der Finanzmarktregulierung
- 2010 Innovationspreis des Landes Nordrhein-Westfalen
- 2011 Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen

Renate Mayntz im Gespräch

1

Biografie und wissenschaftlicher Werdegang

Im ersten Teil des Gesprächs folgen wir chronologisch den verschiedenen Stationen des Lebenswegs von Renate Mayntz: von Kindheit und Jugend über das Studium zur langen Karriere der Wissenschaftlerin.

Frühe Schuljahre und Zweiter Weltkrieg (1929–1945)

AL (Ariane Leendertz): Ich fange mal ganz von vorne an. Du bist im April 1929 in Berlin geboren. Dein Vater, Walter Pflaum, war habilitierter Ingenieur und Spezialist für Verbrennungskraftmotoren. Zwischen 1933 und 1937 arbeitete er in der Versuchsabteilung von MAN in Augsburg. 1937 wurde er als ordentlicher Professor an die Technische Hochschule Berlin berufen. Welche Erinnerungen hast Du an die Schulzeit?

RM (Renate Mayntz): An die Volksschulzeit in Augsburg so gut wie keine. Die einzige Erinnerung, die ich habe, ist, dass ich eine Schiefertafel hatte, damals gab es noch Schiefertafeln und Griffel. Ich setzte mich zu Hause hin und wollte die I's oder O's oder was auch immer schreiben. Meine Mutter war eifrig bemüht, bei ihrem ersten Kind die Erziehung zu überwachen, und setzte sich neben mich. Ich sagte zu ihr: Mutti, lass das, ich kann das alleine. Seitdem hat sie nie wieder etwas mit meinen Schularbeiten zu tun gehabt. Das hat sich bei ihr tatsächlich so fest eingegraben, dass sie es mir später erzählt hat. In Berlin hatte ich zuerst eine Privatlehrerin, genau wie mein damals schulpflichtig werdender Bruder. Ich musste dort immer mit der U-Bahn hinfahren. Die Gründe dafür, warum die Eltern mich nicht auf eine öffentliche Schule gaben, weiß ich nicht. Als ich zehn wurde und auf die höhere Schule gehen sollte, bin ich auf ein privates Lyzeum nach Berlin Nikolassee gekommen. Die Leiterin war eine Madame Carrière, so jedenfalls sprach sich das aus; sie sah auch irgendwie sehr französisch aus. Die Biologielehrerin, die ich sehr geschätzt habe, ging mit uns in die Wälder und sagte, wir sollten doch mal eine Knospe kauen und sehen, wie sich das im Mund

anföhlt. Ich erinnere mich auch noch, dass sie politisch sehr kritisch war. Einmal stand sie vor der Klasse und machte mit hassverzerrtem Gesicht das Singen von BDM-Mädels nach. 1943 wurden alle Schulen in Berlin geschlossen.

AL: War das Lyzeum eine reine Mädchenschule?

RM: Eine reine Mädchenschule, und nur Lehrerinnen.

US (Uwe Schimank): Gab es da auch so etwas wie Zweige, also mathematisch-naturwissenschaftlich, neusprachlich, altsprachlich und so ähnlich?

RM: Nicht dass ich wüsste. Ich weiß, dass ich natürlich Latein hatte, das fing gleich an. Sonst erinnere ich nicht besonders viel. Ich hatte einen großen Kreis von Freundinnen, die alle in dieselbe Klasse gingen und zum Teil auch draußen in Wannsee oder in der Gegend wohnten, Nikolassee, Schlachtensee.

AL: Wie hat sich der Krieg damals in das normale Leben eingeschlichen?

RM: Ich erinnere mich noch genau an den Tag, an dem der Krieg ausbrach. An dem Tag lief ich zum Kiosk an die U-Bahn-Station Neu-Westend, wo wir damals wohnten, um eine Zeitung zu holen, und da stand, ab so viel Uhr wird geschossen. Und ich rannte mit der Zeitung in der Hand nach Hause, um den Eltern die Mitteilung zu geben. Später gab es viel Alarm. Es ist wirklich interessant, wie man das Unnormale nach einiger Zeit für normal hält. Nach Kriegsbeginn war ich einmal zusammen mit meinem Bruder in der Innenstadt in einem Kinderkrankenhaus, weil wir beide Diphtherie hatten. Die Flak war im Hof des Krankenhauses aufgestellt. Das war dann nachts ganz schön laut bei Alarm. In Wannsee, wo wir inzwischen wohnten, hatte das Haus einen Luftschutzkeller, schon beim Bau eingebaut. Der Keller hatte eine doppelte Gasschleuse – man hatte ja Angst vor Gasangriffen –, eine luftdichte Tür und dann einen kleinen Vorraum, dann wieder eine luftdichte Tür, und dahinter saßen wir dann. Innerhalb dieses Kellers, in den wir bei Alarm immer runtergingen – sehr oft also –, gab es noch einen ganz kleinen Raum mit einem Notausgang in den Garten und einem Luftrohr nach draußen – für den Fall, dass das Haus getroffen wird und einstürzt. Den habe ich einmal mit meinem Vater zusammen ausprobiert. Ich weiß noch genau, er saß mir gegenüber und hatte wohl vergessen, das Luftrohr aufzudrehen, und ich schlief ein. Irgendwann wachte er wohl auf und drehte ganz schnell die Lüftung auf und machte die Tür auf. Ein schönes Gefühl, so einzuschlafen; ich habe mich oft daran erinnert.

AL: Ob Gott.

RM: Ja, es gab dauernd Alarm, alle gingen runter in den Keller und am nächsten Morgen konnte man dann manchmal Granatsplitter im Garten suchen. Tat mein Bruder sehr gerne.

AL: Und bis 1943 war aber noch ein regelmäßiger Schulbesuch möglich?

RM: Bis 1943 waren die Schulen noch regelmäßig offen, dann wurde politisch entschieden, dass alle Mütter mit Kindern Berlin verlassen mussten, weil die Zerstörung inzwischen sehr weit fortgeschritten war und es dauernd Bombenangriffe gab. Mein Bruder kam in die Kinderlandverschickung irgendwo in Süddeutschland, wo er bald krank wurde. Deshalb hat meine Mutter ihn wieder zu sich geholt und ging mit ihm nach Neutomischel, die Gegend, aus der mein Vater kam, und lebte dort in einer winzigen Zweizimmerwohnung ohne elektrisches Licht, Toilette und eigene Küche. Neutomischel, Nowy Tomysl, lag in der ehemaligen Provinz Posen, damals Warthegau. Ich wurde zu einer Tante, der Schwester meines Vaters, nach Posen gegeben. Sie war dort Schwester in einer Arztpraxis. Ich wohnte mit ihr in dieser Arztpraxis und ging in Posen auf eine Oberschule. Das war eine Jungenschule gewesen, dann wurde die Trennung von Jungen und Mädchen aufgehoben; ich war unter den ersten zwei Mädchen in der Jungsklasse.

AL: Und wie war das, nach den bisherigen Mädchenschulen?

RM: Ich erinnere mich nur, dass wir uns gegenseitig mit in Tinte getränkten Löschpapierbällchen beschossen. Sonst habe ich keine besonderen Erinnerungen. Der Schulbesuch dort hat auch nicht sehr lange gedauert, weil meine Mutter der Meinung war, es sei besser für mich, nicht in Posen zu sein. Sie holte mich also nach Neutomischel.

AL: Von wo stammte Deine Mutter?

RM: Aus Danzig.

AL: Lebte die Familie Deines Vaters zu der Zeit noch in der Gegend?

RM: Nein, die gab es nicht mehr. Seine Eltern und seine beiden Brüder waren tot. Der eine war im Ersten Weltkrieg gefallen. Er selber hatte im Ersten Weltkrieg sein Bein verloren. Diese Großeltern habe ich nie kennengelernt. In Neutomischel gab es keine Oberschule, nur einen Oberleutnant, der Lehrer gewesen war und wegen eines Kopfschusses nicht mehr als Lehrer im Dienst war. Bei dem bekam ich dann wieder Privatunterricht, der sehr wenig befriedigend war. Wenn ich kam, fragte er immer, was ich denn gerne machen möchte – ich nehme nicht an, dass ich da übermäßig viel gelernt habe. Als er mich einmal morgens im Bademantel empfang, entschied meine Mutter, es sei besser für

mich, dort nicht mehr hinzugehen, und schickte mich zu ehemaligen Berliner Freunden nach Rerik.

US: Ach, an der Ostsee, ja.

RM: Rerik an der Ostsee war ein Fliegerhorst. An diesem Ort hatte ich 1943 meinen ersten Luftangriff erlebt, tagsüber. Ich besuchte dort die Berliner Freunde. Ein gerade auf Urlaub befindlicher General beobachtete mit dem Fernglas die Flugzeuge und schrie: In den Keller, die lösen die Bomben aus! Da liefen wir Kinder in den Keller, ich lief auch, aber kam nicht mehr bis in den Luftschuttkeller, da kamen die Bomben schon unten an. In dem Haus, in dem ich gerade war, kam überall Kalk von der Decke, und irgendwo schrie ein kleines Kind. Ich erinnere mich noch, dass ich dieses Kind griff und versuchte, irgendwo ein offenes Fenster zu finden, um atmen zu können, und dass ich das kleine Kind an dieses zersprungene Fenster hielt, damit es Luft bekam. Dann hörte man schon die Stimmen der Erwachsenen, die am Eingang nach den Kindern riefen, überall waren Backsteine, wir mussten über eine kaputte Treppe klettern und sie holten uns raus. Ihr wisst nicht, wie das aussieht nach so einem Bombenangriff; da lagen auch Menschen, und da waren Bombentrichter. Später hat man festgestellt, dass in dem Haus, in dem ich war, nur ein Blindgänger gelandet war. Sonst würde ich nicht mehr hier sitzen. Das war der erste harte Kontakt mit dem Krieg. Es kamen noch andere, aber das war der erste. Und dort kam ich 1944 wieder hin.

AL: Wie lange bleibst Du da?

RM: 1944 ging ich für kurze Zeit auf ein humanistisches Gymnasium in Bad Doberan. Auch dieser Schulbesuch dauerte nur relativ kurz; das war natürlich auch eine Jungenschule gewesen, und wieder gab es einen Lehrstoff, für den mir sämtliche Voraussetzungen fehlten. Die waren bei der griechischen Geschichte; ich erinnere mich nur, dass es hieß, die Griechen seien alle blond gewesen. Dann kamen Flüchtlinge und wir Schüler wurden eingesetzt zur Versorgung von Flüchtlingen. An irgendeinem Punkt rief mein Vater, der noch in Berlin war, meine Mutter an, die inzwischen mit meinem Bruder auf der Flucht vor den Russen auch in Rerik gelandet war, und sagte ihr, sie solle die Kinder nehmen und sofort versuchen, nach Bayern in unser Sommerhaus zu kommen. Da war die russische Armee schon über die Oder-Neiße. Wir sind noch vor Kriegsende nach Bayern gekommen.

US: Inwiefern ist denn damals die Verkehrslogistik noch instand gewesen? Züge – fahren die noch einigermaßen verlässlich?